

Zeitschrift:	Das Rote Kreuz : officielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes
Herausgeber:	Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz
Band:	22 (1914)
Heft:	10
Artikel:	Über Kriegssanitätsdienst und Kriegschirurgie in den Befreiungskriegen [Schluss]
Autor:	Schmidt
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-546841

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Rote Kreuz

Schweizerische Halbmonatsschrift

für

Samariterwesen, Krankenpflege und Volksgesundheitspflege.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite		Seite
Ueber Kriegssanitätsdienst und Kriegschirurgie in den Befreiungskriegen (Schluß)	145	Delegiertenversammlung des schweizerischen Sa- mariterbundes	155
Ueber das Herzklappen	147	Woher stammt die Form der Glaze?	156
Schweizerisches Rotes Kreuz	150	Vom Kitzen	158
Mittel gegen leichtere Verbrennungen	150	Unvorsichtige Frauen	159
Durch das Rote Kreuz im Jahre 1914 subven- tionierte Kurse (Samariterkurse)	152	Vom Büchertisch	159
Aus den Zweigvereinen	154	Humoristisches	160
Aus dem Vereinsleben: Uster	154	Verbandmaterial	160
		An die Vorstände der Samaritervereine	160

Ueber Kriegssanitätsdienst und Kriegschirurgie in den Befreiungskriegen.

Eine historisch-medizinische Studie von prakt. Arzt, Stabsarzt d. R. Dr. Schmidt-Osterburg.
(Aus „Das Deutsche Rote Kreuz“).

(Schluß.)

Der König hatte zwölf französische Wundärzte ins Land gerufen in der höchstwohlwollenden Absicht, daß diese für die einheimische Wundheilkunst vorbildlich wirken sollten! Allein die Franzosen erregten nur den Unwillen des Königs, sie schnitten Glieder schon ab, wenn nur ein Knochenbruch die Ursache der Verletzung war und machten dadurch manchen Soldaten zum Invaliden, den anders eine langsamere, aber vor allem konservative Heilmethode völlig wieder hergestellt hätte. Die Desinfektionsmittel der Zeit waren Weingeist, Essig, Bleiwasser, verdünnte Säure, Salzwasser, balsamische Substanzen. Ein seit der Erfindung der Schußwaffen bestehendes beliebtes Schußwundenwasser war die alte Arquebuseade, eine Lösung mit Bestandteilen von Essig, Weingeist und Zucker, sowie verdünnter Schwefelsäure. Die Verbandstoffe bestanden in Leinwand, gezupfter Charpie,

Hanf, Linnenbinden. Im ganzen wurden frische wie alte Wunden tüchtig mit Pflastern und Salben beschmiert. Die Behandlung frischer Wunden bestand in Auswaschen mit lauem Wasser, in Bedecken mit Leinwand, Auflegen eines Kataplasmas und Befestigung desselben. Nicht durchweg wurde die Vereinigung durch Nähte geübt, meist erwartete man von einem Druckverband und Aneinanderpassen der Wundränder Heilung. Es sind uns aus der Zeit der Befreiungskriege wohl sämtliche Namen der einzelnen Feldärzte aufbewahrt, von deren Zahl die bedeutendsten Vertreter der damaligen Kriegsheilkunde aufzuführen hier nicht versäumt werden darf. Der Chef des preußischen Militärmedizinalwesens war der Generalstabschirurgus Johann Goercke, ihm war durch allerhöchste Kabinettsorder vom 8. August 1809 die oberste Leitung aller Feldlazarette übertragen worden. Als Divisions-Generalchirurgus

war Prof. Karl Ferdinand von Graefe mit der Leitung der stehenden Kriegslazarette zu Berlin betraut worden, mit der Errichtung eines neugeschaffenen Haupt-Reserve-Feldlazaretts wurde ihm die Leitung auch dieser Anstalt anvertraut. Den gleichen Rang als Divisions-Generalchirurgus bekleidete der später zu hoher Bedeutung gelangte Johann Nepomuk Rust. Im ganzen wirkten in den Jahren 1813/15 auf den Schlachtfeldern 2170 Feldärzte (s. Schmidt, Heeresanitätswesen 1813/15). Die Zahl der in Städten in stehenden Lazaretten tätigen Zivilärzte läßt sich nicht angeben. Unter diesen waren Männer von nicht weniger klangvollen Namen, so verfah zu Breslau Professor Benedict, ein gefeierter Chirurg, den ärztlichen Krankendienst. Nicht durchweg war die Bildung der Feldärzte eine gediegene wissenschaftliche in der Auseinandersetzung ihrer Zeit; oft hatte man, um die Stellen der Aerzte zu besetzen, den ärztlich minderwertigen Stand der Barbiere zur Aushilfe heranziehen müssen, im ganzen aber war die Vorbildung der Aerzte vom Fach schon damals eine recht gediegene.

III.

Die beiden großen Soldatenkönige hatten dem Stande der Militärchirurgen ihre ganze Aufmerksamkeit zugewendet, die ständige Erweiterung der Pépinière, jetzigen Kaiser-Wilhelms-Akademie zu Berlin, und die gute Ausbildung in der Königlichen Charité, sowie nicht zuletzt die strenge gehandhabten Prüfungen verliehen dem Arzt eine gute wissenschaftliche Grundlage. Eines nur war noch nicht zur Klärung gekommen: Das Verhältnis zwischen Medizin und Chirurgie. Es galt der Medicus vor allen anderen Vertretern des ärztlichen Standes, während der Chirurg nur ein Arzt zweiter Klasse war. Da boten denn die Freiheitskriege dem Chirurgen Gelegenheit, sich zu einer angesehenen Position zu erheben, in der Tat beginnt bald nach den Freiheitskriegen und wohl auch inauguriert durch die

Zeit des allmählichen Verschwindens von Unterscheidungen in der Bewertung der einzelnen ärztlichen Berufszweige. Gerade im Kriege erscheint die Wundheilkunst im vollen Lichte ihrer Triumphe, während die innere Medizin zurückstehen muß. Diese war im Gegensatz zu jener geradezu machtlos oft in Erfüllung der ihr zugemessenen Aufgaben. Ein wichtiges und trauriges Kapitel im Krankendienste der Freiheitskriege bilden die schrecklichen Lager- und Lazarettsseuchen. Nicht die Tage des gigantisch wogenden Kampfes um Leipzig vom 16. bis zum 19. Oktober mit allen ihren Schrecknissen waren so von namenlosem Entsetzen durchzogen wie der Tag, welcher die Ruhe nach den Stürmen bringen sollte, der 20. Oktober. Dieser brach als der schrecklichste Tag an, den Leipzig je gesehen hat. Da wankten die endlosen Züge der Verwundeten durch die Straßen, da schaffte man in traurigem Geleit die Kolonnen der Schwer-verletzten und Sterbenden stadtwärts, da hielt man auf den Walstätten, in den Ortschaften in meilenweiter Umgebung gräßliche Nachse. Zu Leipzig wurden öffentliche Gebäude und Privathäuser zu Spitälern umgewandelt; in keiner Weise reichte die Zahl der verfügbaren Krankenpfleger aus, so daß man einen Aufruf erließ zur Bildung eines freiwilligen Krankenpflegerkorps. Achtundhundert Männer aus der Stadtbevölkerung wurden mit einem Male zum Pflegedienst verlangt, das bedeutete je die achtunddreißigste Person der Bevölkerung. In der Zeit der Kriege bis 1815 zählte man zu Leipzig fünfzig Militärspitäler, erst im Jahre 1816 gingen diese zurück bis auf eines. Die Kosten, welche die Stadt Leipzig für Unterkunft und Pflege aller Blessierten auf lange Monate hinaus aufbringen mußte, waren drückend hohe.

Die endlos langen Tage, die fieberdurchwachten Nächte im Feldlazarett stellten an den Mut, die Entschlossenheit des einzelnen nicht geringere Anforderungen als die Feldschlacht. Im Tosen der Schlacht, im Angesicht

erbitterter Feinde wächst der Mut des Kriegers — ihm selbst ungekannt bis aufs höchste, kaum daß er die empfangene Todeswunde fühlt. Aber im Lazarett, umgeben von ergrifrender Todesnot ringsum, zeigt erst der einzelne, was er zu ertragen vermag. Im Lazarett wird die fröhlich und freudig empfangene Wunde zur langen Qual, und der Jammer, das unheimliche Gespenst drohender Vernichtung, wächst dort schrecklicher empor als im Lärm des besinnungslos mitreißenden Kampfgewühls. Schlimm waren Wunden und Schmerzen und Angstgefühl und der Gedanke an die Zukunft, schlimmer war die Gefahr der Seuchen. In den eng belegten Lazareträumen, bei den dürfstigen Verpflegungs- und Versorgungsverhältnissen, inmitten der umjählichen Masse Kranker und Sterbender fand die Seuche nahrhaften Boden. Der Kriegslärm entfernte sich, weit und weiter verhallte sein Toben, still wurde es um die Stadt der Verwundeten. Da kam zu den Ermatteten ein böser Gaßt geschlichen und setzte sich bei ihnen fest, erst kaum bemerkt und erkannt und immer noch für bezwingbar gehalten — doch mit einem Male wurde er Herr der Krankenfale, warf sich über die Erschöpften hin und trank ihr letztes Blut fort. Der Gaßt hieß: Typhus, Ruhr, Skorbut, Wundfieber. Da zog die Verheerung ein und raffte Tausende fort, die an ihren bloßen Wunden genesen wären. Für diese Verhältnisse sind lehrreich die Zahlen betreffs Sterblichkeit der Aerzte.

Zehn von ihnen sind auf dem Felde geblieben, vierzig wurden verwundet; aber über hundertfünfzig erlagen im Lazarett dem Typhus.

Wie schön beschreibt Wilh. Arminius in seiner Erzählung: „Im St. Johannis hospital“ (Westermanns Monatsshefte, Oktober 1913) das Ende eines jungen Militärarztes der Befreiungskriege. Im St. Johannis hospital zu Leipzig versah der seine Pflicht und hatte manchem Braven die Todeswunde geschlossen. Aber über eine kleine Zeit kam die Seuche, doch er, dem sie längst an Mark und Leben fraß, verharrete in Treue bei dem ihm anvertrauten Amt, bis er eines Abends unter beseligenden Fieberphantasien über einen Kranken, den er eben verbunden hatte, hinkappte und erlag.

So haben unzweifelhaft schon damals die Militärärzte, was Mut und Entschlossenheit, Hingabe an den Dienst und Opferfreudigkeit anbelangt, den Rang behauptet, der ihnen als Sanitäts-Offiziere der Armee verstattet war, und haben in Hinsicht ihrer Leistungen den aktiven Front-Offizieren wohl in keiner Weise nachgestanden.

Möchte, wenn wir die erhebende Geschichte der Befreiungskriege durchblättern, eines eindringlich und unvergeßlich uns zur Nacheisering in steter treuer Pflichterfüllung mahnen, nämlich: „Die freudige, harte und doch den Palmzweig des Ruhmes verheizende, in Treuen gewirkte Arbeit zum Wohle der für König und Vaterland opferbereiten Männer.“

Ueber das Herzklöpfen.

Von Dr. med. et phil. Hans Lungwitz, Berlin.

Jeder Mensch weiß, daß ihm ein Herz in der Brust schlägt; aber das ist so ungefähr auch das einzige, was ihm von diesem lebendigen Motor bekannt ist. Da sich die Tätigkeit des Herzens automatisch vollzieht, erfordert sie im normalen Leben keine besondere

Aufmerksamkeit, ja sie geht ohne die Kontrolle unseres Verstandes viel zweckmäßiger vor sich, als wenn der Mensch sich unterfangen würde, diese natürliche Regulation nach seinem Willen einzurichten.

Das Bild ändert sich aber sofort, wenn